

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wick in Breslau.

N. 9.

Sonnabend, den 30. Januar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die Kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und Universitätsplatz 16 angenommen.

[Durchzulesen!] Den auswärtigen Abonnenten, deren Bestellungen mir erst kürzlich von der Post notifizirt worden, lasse ich mich gedrungen zu erklären, daß ich Allen die ersten 5 Nummern der Hausblätter nicht liefern kann, weil dieselben vergriffen. Mehreren wird noch Genüge geschehen können. Rechtzeitige Bestellungen sind von mir befriedigt worden und wenn dennoch hier und da nicht alle Blätter angekommen, so liegt die Schuld nicht an mir. Ich kann die verlangten Exemplare nur auf die Post befördern lassen; weiter habe ich sie nicht mehr in der Gewalt.

Den Breslauer Abonnenten, welche die ersten 5—7 Nummern dieses Jahres gelesen und sie entbehren können und wollen, würde ich dankbar sein, wenn sie mir dieselben und zwar bis 30 Exemplare zum Rückkauf anböten. Ich will für diese 7 Nummern ihnen den halben Preis des ganzen Vierteljahres-Bestellgeldes zahlen; jedoch müssen mir dieselben bald zugestellt werden, spätestens bis künftigen Sonntag Nachmittag.

Breslau, den 29. Januar 1864.

Dr. J. Wick.

[Stand der Welthändel.] Im amerikanischen Congreß giebt es sich manchmal, daß die ehrenwerthen Landesvertreter nach hitzigen Reden die Fäuste zu Hilfe nehmen und sich gegenseitige Leibeshiebe verschaffen. Soweit hat's der kaltblütigere Deutsche noch nicht gebracht und blieb es auch glücklicherweise in unserem Abgeordnetenhaus zu Berlin noch immer bei spitzen und hitzigen Worten ohne Anwendung des parlamentarischen Baumstreichbrennens, wozu sich die Minister gratuliren können, da sie bei dessen Anwendung jedenfalls eine starke „Berücksichtigung“ erleiden dürften. Also es kam nur vorläufig zu großen Worthändeln, wozu die Debatten über den Staatshaushalts-Etat und die 12 Millionen Anleihe eine so vortreffliche Gelegenheit gaben. Letztere diente besonders zu einem neuen Sturmlauf gegen das Ministerium und dessen Politik, wie schon früher einmal die polnische Frage und in der Sitzung vom 22. Januar plaidirte Schulze im „Interesse des Nationalvereins mit verloren gegangener preußischer Spitze“ für die bekannte „moralische Eroberungspolitik Preußens in Deutschland“, wobei er die nationalvereinliche „sire Idee“ verworpfete, daß Oesterreich der „preußische Nationalfeind“ sei, dem das gegenwärtige Regime in die Hände arbeite. Der Ministerpräsident blieb die Antwort nicht schuldig, bemerkte u. A., die durch Schulze sprechende Partei „wolle Preußen als Domäne des Nationalvereins betrachten;“ um ihr Vertrauen zu verdienen, müßte das Ministerium „von der preußischen Verfassung, von der preußischen Geschichte, von dem preußischen Volksgefühl sich lösen, indem es die Hand biete, die Alleinherrschaft des Abgeordnetenhauses in Preußen herzustellen;“ dieses Haus „mache verfassungswidrig das Recht der Krone

über Krieg und Frieden von seinem Votum abhängig;“ der König müsse nach Auffassung der Partei „eine Persönlichkeit sein, die weniger Einfluß auf die Geschäftsführung habe, als jeder einflussreiche Fraktionsführer;“ die nationalvereinlich-fortschrittliche Partei „stelle ihren Parteistandpunkt über das Landesinteresse und wolle die Regierung zur Aktion drängen und der König solle einen Eroberungskrieg führen, um Schleswig für den Herzog von Augustenburg zu gewinnen“ ic. Graf Schwerin erklärte sich danach ebenfalls für Ablehnung der Anleihe, weil „das Ministerium nicht die Garantie biete, daß bei seiner Politik die Mittel im Interesse des Landes verwendet würden;“ ferner für die Trennung Schleswig-Holsteins von Dänemark und gegen die Personalunion, für das Erbrecht des Augustenburgers und gegen das Zusammengehen Preußens und Oesterreichs in dieser Frage. Doch sei das Haus verpflichtet, die Bundesmatrikularbeiträge zu bewilligen; er verwies aber diese Beiträge auf den „Staatschatz“, und beanspruchte schließlich für sich, daß er die „Parteiinteressen den Landesinteressen unterordne und befürwortete eine Politik, die sich auf Deutschland lehne, damit die vaterländischen Interessen gewahrt würden. Darauf las v. Bismarck dem Herrn v. Schwerin den Text mit dessen Partei nicht mehr zu rechnen sei, da sie bis auf ein Kleines verschwunden (Altliberale), und Dr. Waldeck Herrn v. Bismarck, mit dem demokratischen Refrain: „Nicht nur diese, sondern jede Anleihe müssen wir der Regierung verweigern, bis die verfassungsmäßigen Zustände im Innern hergestellt sind“ und mit dem beliebt gewordenen demokratischen Augenblinzeln für die „Landwehr“, welche er die „Unstigen“ nannte. Ob er dabei nicht bedachte, daß durch ein derartiges Bezug-

nehmen auf die Landwehr dieses Institut verdächtig und die Regierung veranlaßt werde, seine Rehabilitation auf alle Weise zu hintertreiben? Der Kriegsminister v. Roon, ganz entschieden einer der befähigsten Stimmführer der Regierung und ein nobler Soldat, bemerkte darauf nicht ohne Ursache, daß, wolle man den leidenschaftlichen Aeußerungen der Gegenseite in gleicher Weise antworten, es zu amerikanischen Zuständen kommen würde, wo man mit Revolvern in solche Gesellschaften geht. Man müsse gegenseitig offen sein: „das Haus wolle die Anleihe ablehnen, weil man dieser Regierung nicht die Mittel zu einer kräftigen Aktion geben wolle; dazu bedürfe man eines anständigen Vorwandes vor dem Lande und dahin zielten alle Reden und Resolutionen. Die Hindeutung auf demokratische Ideen im Heere könne auch eine falsche Spekulation sein und gehöre in die Rubrik vom „hohen Spiel,“ das verloren gehen könne.“ Er schloß mit dem Dichterwort: „Noch steht sein Thron wie immer, Ein Fels im Meer, Und rings im Waffenschimmer Sein treues Heer.“ Abg. Löwe meinte, es scheine, als ob die Armee für das Haus ein *noli me tangere* sein solle, wessen ihn der Kriegsminister bezüglich der „Linken“ später noch ausdrücklich versicherte, sprach von deutscher Politik Preußens in der Herzogthümern, verwahrte sich gegen die Verwechslung der Fortschrittspartei mit der Demokratie, drohte, daß, wolle man die Volksvertretung als Zwischenglied zwischen Krone und Volk beseitigen (woran die Regierung nicht denkt), alsdann das Volk sich selbst vertreten werde, ob dies im Schlosse oder sonst wo, in angenehmer Weise geschehen könne, wisse er nicht, und beschuldigte schließlich das Ministerium, Napoleon ohne Campagne die Möglichkeit zur Schließung eines „neuen Rheinbundes“ geschaffen zu haben. Herr Löwe scheint in der Hitze des Gefechts ganz übersehen zu haben, daß er durch die letzte Behauptung die Gesinnung der „kleindeutschen Fürsten“ als des schmachlichsten Abfalls von Deutschland fähig verdächtigte, während sie doch gerade wieder als die Vertreter der „deutschen Politik“ in Schleswig-Holstein von seiner Partei illuminirt werden. Deutsche Fürsten, die mit Frankreich gegen das übrige Deutschland sich verbänden, wären aber Verräther an Deutschland, welche die verbste Züchtigung verdienten.

Diesen drohenden „neuen Rheinbund“ nannte Herr v. Bismarck eine „Fiktion der Fortschrittspartei ohne Anhalt in den kleindeutschen Fürsten.“ Am 25. Januar setzte den Kampf gegen das Ministerium fort Herr Gneist, der zornige Professor, welcher den Kriegsminister mit einem General verglich, der den Feind verkenne, den er bekämpfen will. Herr v. Roon habe gegen die „Revolution“ losgehen wollen und seine Dispositionen gegen „Gesetz und Verfassung“ gerichtet. Weiter behauptete er, daß ein „Rückzug der Regierung der höchste Sieg in einer deutschen Monarchie, ein Sieg über blinde Leidenschaft und verbrecherische Rathschläge wäre,“ gewiß erst recht, wenn Herr Gneist Minister würde. Selbstverständlich wurde jeder oft gar nicht anständige Ausfall von der Fortschrittspartei mit Bravo übergossen, wodurch sie gewiß ihren ausgezeichneten „Takt“ bekundete. Ueberhaupt ging's manchmal in diesem Hause, das nun richtig wieder geschlossen ist,

zu wie in einer Knabenschule, wo Wige und Sticheleien ordentlich herausgepreßt und dann beklatscht werden und wo für den Gegner nur Heiterkeit, Spott, Hohn und Anschulldigung abfallen. Dies Vergnügen ist aber für das Land recht theuer und wäre zu wünschen, daß sich die Abgeordneten weniger damit, auch weniger mit auswärtiger Politik, mehr aber mit der inneren Gesetzgebung befassen möchten. Auf dem bisherigen Wege muß es zuletzt zu einer reinen Militärdiktatur kommen, wenn nicht in dem innern Zwiespalt und bei der Volksheg vorerst die Revolution ihre Kräfte versucht und dem Lande Unglück und Verderben bringt. Die Auslieferung des gegenwärtigen heillosen Zwiespaltes zwischen Krone und Abgeordnetenhaus kommt wesentlich auf Rechnung der sogenannten Fortschrittspartei, seit sie sich vermaß, nicht blos das Budgetbewilligungsrecht des Hauses zu verteidigen, sondern vermittelt dieses Drückers dem Könige vorschreiben wollte, welche Hände er mit dem Ministerium betrauen und welche politische Richtung im Innern und nach Außen er befolgen solle. Der Haß gegen das bestehende Ministerium hat die Fortschrittspartei verleitet, ihre Kräfte zu überschätzen, mehr zu versuchen, als sie vermag und zuletzt alle Trümpe auszuspielen, so daß sie jetzt eigentlich fertig und rathlos ist, mag sie dies auch nicht zugestehen. Ihr Ansehen hat dabei abgenommen. Die Partei ist eigentlich nicht Fleisch, nicht Bein, nicht konservativ, nicht demokratisch, schillert aber nach Umständen in allen Farben, so daß sie die größten Widersprüche an sich aufzeigt. Sie prätendirt, Vorseher der Freiheit zu sein und doch waren es ihre Mitglieder, welche dem Knebel- und Despotenregiment in Turin das Wort redeten, jenem Regiment, wovon sich jeder anständige Mensch mit Ekel abwendet; sie betont so oft das „Recht und den Rechtsstaat,“ und doch fabrizirte sie Gesetze, welche die garantirten Rechte der kathol. Kirche in Preußen auf die höheren Unterrichtsanstalten umstoßen sollten; sie begeistert sich in Holstein für den „legitimen Herzog“ und hatte und hat in Italien kein Wort des Zornes gegen die Beraubung und Absezung „legitimer Fürsten und Könige;“ sie bezüchtigt Oesterreich und Preußen „undeutscher“ Politik, hat aber kein tabeles Wort gegen den undeutschesten schmählischen Brief ihres Schützlings Friedrich an den Franzosenkaiser Napoleon, sie schrie Hallo und Teufel, als vor Jahren ein hannoverscher Minister andeutete, wenn Preußen die kleinen Staaten bedrohe, so dürften sie zu Selbstschußbündnissen mit dem Auslande gezwungen werden; das wurde als Verrath an Deutschland bezeichnet; sie schweigt aber darüber ganz erbärmlich still, daß ihr Viebling, der Herzog von Coburg, dem Wiener Cabinet am 3. Januar o. in ähnlicher Weise zu Gemüthe geführt: „daß Deutschland mit der Mehrzahl seiner Fürsten durch die Vereinigung seiner Großmächte sich in die Lage versetzt sehen könnte, sich auf Frankreich zu stützen.“ Eine Partei, die je nach Umständen zweierlei Maß und Gewicht hat, welche die Grundlosigkeit aufs unzweideutigste an der Stirn trägt, welche sich nicht schämt, dieselbe Sache hier weiß und da schwarz zu finden, welcher die Offenheit und Konsequenz der Demokratie und die Aufrichtigkeit der Konservativen fehlt, kann unmöglich die Elemente einer gesunden Regierung hergeben.

Sie fördert, ohne es zu wissen und zu glauben, bloß die Demokratie oder die Reaktion; denn aus solchem Zwitterzustand, wie sie ihn herbeiführt, muß das Land auf irgend eine Weise herausgehoben werden. Was uns nöthig, ist die Bildung einer wirklich freisinnigen konservativen Partei, welche das Recht über alle Rücksichten stellt und die Ansprüche der Krone mit den Interessen des Volkes aufrichtig auszugleichen sich gewissenhaft angelegen sein läßt. Eine solche Partei wäre die wahrhaft liberale, weil sie allen begründeten Forderungen Rechnung tragen würde. Die bisherigen sogenannten „liberalen Parteien“ haben wesentlich nur Parteizwecke verfolgt, die Minoritäten despotisirt, und, wo sie am Regiment, die Staaten „revolutionsreif“ gemacht, weil sie weder die Bedürfnisse des Landes zu befriedigen, noch die zerstörenden Elemente zu bändigen verstanden.

Der unchristliche Liberalismus in Wien

nach der Natur gezeichnet von Cardinal von Rauscher.
(Herrenhausitzung vom 5. Januar c.)

Bekanntlich giebt es in Oesterreich eine Partei, welche im Bunde mit dem Reformjudenthum der dasigen zügellosen Presse eine entschiedene Feindschaft gegen die kath. Kirche an den Tag legt. Sie nennt sich auch dort die liberale und braucht diesen gleichnerischen Schilt, vor dem der dumme Philister mit mundoffenem Staunen steht, um sich als Despotie vorzüglich gegen Kirche und Christenthum zu bewähren und Handschellen für sie zu schmieden. Diese Partei hatte legt auch die cynische Unverschämtheit, die kath. Ordensschwester, denen Gefangenenhäuser übergeben sind, zu verdächtigen, zu verleumben und zu beschmutzen, gerade wie die Anhänger derselben Partei dies in Mainz und anderweit mit einem organisirten insamen Lügengewebe gethan. Natürlich war diese Befehdung schwacher Frauen, die sich nicht wehren können, schändend für die, welche sie üben; denn „Wehrlose“ zu mißhandeln, ist ein Bubenstück. Aber sie war Mittel zum Zweck, um die kath. Kirche in ihrem Einfluß zu verkürzen und ihr einen Schlag zu versetzen. Zu diesem Zwecke wurden die kath. Ordensschwester angegriffen, ihre Ausweisung aus den Gefangenenhäusern verlangt und ein Wehmuthsgeheul im Reichstag und in der jüdisch-liberalen Presse in Wien über Gewissensdruck durch die „Schwestern“ unisono angestimmt, so lieblich zu hören, als wenn die Bullenbeißer in finsterner Mitternacht ihre Klagelieder ertönen lassen. Gegen die Bestrebungen dieser finstern Partei sprach der Cardinal v. Rauscher im Wiener Herrenhause am 5. Januar c. meisterhaft, wie folgt: „Die Verwaltung gehört der Regierung und nicht der Reichsvertretung und sie soll mit ernster Würdigung der wahren Bedürfnisse des Volkes im Geiste der Gerechtigkeit und Billigkeit geführt werden. In einer und der anderen Beziehung handelt es sich um Grundsätze von solcher Wichtigkeit, daß nichts, was dieselben zu berühren scheint, als unbedeutend betrachtet werden darf. Deswegen hielt die verstärkte Finanzcommission sich verpflichtet, hervorzuheben, daß die Verwaltung der Strafanstalten Sache der Regierung sei und ihre Ueberzeugung auszusprechen, daß die Regierung

Sr. Majestät bei ihren diesfälligen Maßnahmen nur die Zwecke, die dabei maßgebend sein sollen, im Auge haben werde. Wenn man den Menschen immer und überall an der Hand der Milde und Nachsicht wie ein Lämmlein am Seidenbände führen könnte, so wäre dies sehr gut und schön; allein die Natur der Dinge läßt durch Wünsche sich nicht ändern, und das Unmögliche bleibt unmöglich. Auch süßelt Jedermann in seinem tiefsten Bewußtsein, daß das Böse strafbar sei, und was der Mensch aufrichtig als verwerflich anerkennt, für das heischt er Strafe.

Unstreitig war das Strafrecht der ältern Zeit ein hartes, und viele Milderungen desselben sind den wirklichen Fortschritten beizuzählen. Doch berühren sich hier, wie so oft die äußersten Gegenätze.

Raum hatte man in Frankreich die Todesstrafe abgeschafft, als schon binnen zwei Jahren mehr Hinrichtungen vollzogen wurden, als die alte Justiz binnen zwei Jahrhunderten zu Stande gebracht hatte, und auch jetzt zerschmelzen die Herzen der Menschlichkeit in Mitleid gegen Diebe und Mörder: allein die Missethäter in Neapel finden sie ganz in der Ordnung, ja auch dem Meuchelmorde zollen sie wohlwollende Entschuldigung, oder auch offenen Beifall, wenn er den Zwecken, für die sie Partei nehmen, als Mittel dient. (Beifall.) Die Zerrbilder, zu welchen man die unabwendliche Ankündigung der Pflicht und des Rechtes entstellt hat, mögen also eine brauchbare Handhabe für „politische“ Bestrebungen sein; die Menschlichkeit hat bei ihnen nichts zu gewinnen.

Wenn aber der Staat strafen und deshalb die Strafhäuser diesem Zwecke gemäß einrichten muß, so gebietet ihm andererseits eine Pflicht der menschenfreundlichen Fürsorgen wie der Klugheit nichts zu verfahren, damit der Ort der Strafe soviel als möglich auch eine Stätte der Besserung werde. Der Verurtheilte tritt nach längerer oder kürzer Frist wieder in das Leben hinaus, er kehrt in die Gesellschaft zurück, und wenn er dann so ist, wie er war, da sie ihn von sich ausscheiden mußte, so ist sehr zu besorgen, daß er dem Staate zur Last fallen, ja auf die Abwege neuer und größerer Verbrechen gerathen werde. Allein, wie soll man bewirken, daß die wahre, wirksame Umkehr bei ihm zu finden sei? Wie soll man bewirken, daß aus ihm ein guter Staatsbürger werde? Wenn man sich mit einigen wohlthätigen Nebenarten begnügt, so ist hierauf bald geantwortet.

Aber je mehr man die Wirklichkeit sich vergegenwärtigt, so wie sie ist, desto tiefer wird man fühlen, daß man vor einer schweren Aufgabe stehe. Die wahre Reue ist eine geistige Wiedergeburt des Menschen und wie das Licht glänzender erscheint nach tiefer Nacht, so belebt der innerste Abscheu vor allem Bösen, welchen die echte Reue mit sich bringt, die Erkenntniß des Guten und die Kraft der Pflichterfüllung.

Allein die Bevölkerung der Strafhäuser besteht größtentheils aus verkommenen Naturen; Gewissen, Ehre, Klugheit vermochten sie nicht zu hindern, der Begierde die Befriedigung zu gewähren, welche sie vor den Strafrichter geführt hat. Nun lastet auch die Schande der Verurtheilung auf ihnen und weil es schwer ist, die öffentliche Achtung wieder zu gewinnen, so machen sie meistens gar keinen Versuch, dahin zu gelangen. Ueberdies kommen sie in eine traurige Gesellschaft. Derjenige, der die unwillkommene

Stätte zum ersten Male betritt, findet meistens sehr viele, die schlechter sind, als er; die Schlechtesten aber pflegen das große Wort zu führen, sie rühmen sich ihrer Verbrechen, sie verhöhnern jede Gewissenregung und sie lehren dem Neulinge selbst in der Schamlosigkeit eine Gattung Ehre finden.

Derjenige aber, der eine andere Gesinnung zu äußern wagt, ist nicht selten Verfolgungen ausgesetzt, die trotz aller Wachmänner sehr empfindlich auf ihm lasten, denn dort wie überall reißt der Entschiedenheit die Halben mit sich fort.

Diese verderblichen Einflüsse könnten allerdings durch die Einzelhaft abgeschnitten werden, allein die Einzelhaft kommt bei uns nur ausnahmsweise in Anwendung, auch würden zur Durchführung derselben kostspielige Bauanlagen erfordert und man hat bemerkt, daß die in enger Zelle Abgeschlossenen häufig in Stumpfsinn versinken, ja geradezu irrsinnig werden.

So geschieht es oft, daß der Sträfling das Haus der Strafe schlechter verläßt, als er es betrat, und weil dies allgemein bekannt ist, so werden dadurch die Schwierigkeiten vermehrt, mit welchen sogar jener zu kämpfen hat, dem es ernstlich darum zu thun ist, sich eine neue Stellung im Leben zu begründen; kein Dienstherr, kein Arbeitgeber will ihn aufnehmen.

Zur selben Zeit, als das Rettungshaus für Knaben und Mädchen gegründet wurde, dessen dankenswerthe Thätigkeit seit 10 Jahren mir sehr genau bekannt ist, geschah auch ein Versuch, durch das Zusammenwirken wohlgesinnter Meister den entlassenen Sträflingen Arbeit und eine Zufluchtsstätte zu gewähren; doch wurden wenig tröstliche Erfahrungen gemacht und die Sache hatte geringen Erfolg.

Was soll man also thun? man soll die Strafhäuser in Schulen der Arbeitsamkeit umwandeln! Ganz richtig, allein wie soll das geschehen? Es versteht sich von selbst, daß man dem Sträfling eine Arbeit, welche seinen Kräften und Fähigkeiten zusagt, vorzeichnen und darüber wachen muß, daß sie pünktlich erfüllt werde. Allein, wie kann man bewirken, daß er auch dann, wenn der Aufseher nicht mehr hinter ihm sieht, Tag für Tag fleißig arbeite und seine Bedürfnisse nach Maßgabe seines Erwerbes beschränke. Eben darum, weil sie dies nicht vermochten, sind ja die meisten in das Strafhaus gekommen! Der Staat kann es freilich nicht darauf anlegen, die Leute zu einem hohen Aufschwunge des Pflichtgefühles zu bestimmen, und er ist vollkommen mit solchen zufrieden, welche arbeitsam und genügsam sind, weil sie Hunger, Schande und Strafe fürchten. Allein, wenn das menschliche Herz von Leidenschaften aufgewühlt, und die Macht der Begierden durch Angewöhnung verstärkt ist, so ist es sehr schwer, den Menschen dahin zu bringen, daß er als Entgelt für die Lust und die Weir des Augenblickes die bescheidene Hoffnung hinnehme, morgen und übermorgen ein Stück ehrlich erworbenes Brod zu haben. Die Selbstverleugnung aber, deren er mehr als ein anderer bedarf, um in die täglichen Pflichten des Lebens sich hinein zu fügen, erlangt er, wenn überhaupt, meistens nur dadurch, daß höhere Ueberzeugungen bei ihm zur Herrschaft gelangen.

Durch diese Erfahrung geleitet, hat man es mit Freude begrüßt, daß geistliche Genossenschaften sich der Obforge für die Sträflinge widmeten, und auch Staatsmänner,

welchen der Eifer für die Religion sehr ferne stand, haben sich gerne ihrer bedient, weil sie die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß durch die stille, stetig wirkende christliche Liebe am meisten könne beigetragen werden, um das stülpische Elend in den Straf-orten zu lindern, und wenigstens einen Theil ihrer Bewohner zu guten Bürgern zu machen. Oesterreich ist hierbei nicht vorangegangen, sondern es hat sich nur die Erfahrung anderer Länder zu Nutzen gemacht.

Die damalige österreichische Regierung hielt sich verpflichtet nichts zu versäumen, um den Zustand der Gefängnisse zu verbessern, und das war doch gewiß etwas Lobliches. Sie setzte voraus, daß dasjenige, was in andern Ländern sich bewährt hat, auch in Oesterreich wohlthätig wirken werde und das ist doch gewiß erlaubt. Diese Voraussetzung hat sich auch durch den Erfolg bewährt. Ich bin weit entfernt, der Regierung das Recht abzureißen zu wollen, die Strafanstalten, so oft es ihr gefällt, untersuchen zu lassen.

Allein es ist unbestreitbar, daß gehäufte Untersuchungen ganz aussehen, wie eine Aeußerung des Mißtrauens, und daß ein vorausgesetztes Mißtrauen der Regierung ganz gemacht ist, den Einfluß auf die Gemüther zu erschüttern, ohne welchen das harte Werk dieser Obforge nicht erfüllt werden kann. Auch ist es unmöglich zu vermeiden, daß viele Sträflinge und die freisten und schlechtesten am ersten, sich der Meinung hingeben, die Regierung wünsche Klagen zu hören, man erzeuge ihr einen Gefallen, wenn man Beschwerden vorbringe.

Demungeachtet war bis jetzt das Ergebnis aller Untersuchungen kein anderes, als daß die geistlichen Genossenschaften ihre schwere Pflicht treu erfüllen und die Strafanstalten mit Einsicht und Thätigkeit leiten.

Wenn man die gesteigerten Schwierigkeiten, unter welche sie seit Ende des Jahres 1849 versetzt sind, sich mit Billigkeit gegenwärtigt, so wird man mir wohl bestimmen, wenn ich sage, daß dadurch der Werth der Maßregel entschieden sei. Allein Uebermenschliches muß man vom Menschen nicht verlangen und jene Unglücklichen in Bollkommene und Unfehlbare umzuwandeln, ist weder Sterblichen noch Engeln verlehren.

Wenn fast Alle die dunkle Stätte nicht schlechter wenigstens verlassen, als sie sie betreten, wenn mehrere wirklich im Geiste erneuert werden, wenn sehr Viele Erinnerungen mit sich hinausnehmen, welche zwar vor der Angewöhnung des Kastens wieder in den Hintergrund treten mögen, aber doch wie der Funke unter der Asche fortglimmen und später vielleicht zu lichter Lohe empor schlagen, dann ist schon viel, und viel mehr geleistet, als der eingeschulteste Inspektor und der pünktlichste Wachmann leisten kann. Uebrigens sind dadurch Verbesserungen natürlich nicht ausgeschlossen, denn unvollkommen bleibt alles Irdische; und wenn Ersparungen sich mit dem Zwecke vereinbar zeigen, so sollen sie durchgeführt werden. Nur giebt es ein Bessermachenwollen, welches der ärgste Feind des Guten ist.

Auch können die vollen Wirkungen einer Verwaltungsmaßregel sich erst dann entwickeln, wenn sie eine längere Zeit und ohne Störung im Gange war. Wenn ein Gärtner einen Baum, den er versetzt hat, in einem fort rütteln wollte, um zu sehen, ob er Wurzeln schlage, so müßte der Baum verdorren und es wäre

dies eben nur die Folge der großen Sorgsamkeit, mit welcher man sein fortschreitendes Gedeihen prüfte.

Ich denke nicht an die Strafanstalten allein, ich denke nicht einmal vorzugsweise an die Strafanstalten, indem ich dies sage.

Die Zwecke also, welche für die Verwaltung der Strafanstalten allein maßgebend sein sollen, fordern nicht, „daß die geistlichen Orden aus denselben entfernt, sondern daß sie beibehalten werden, und von der Regierung jene Unterstützung erhalten, ohne welche die Leitung der Gefängnisse unmöglich ist.“

Alein es ist etwas Offenkundiges, daß dem Drucke, welchen man auf die Regierung Seiner Majestät zu üben strebt, etwas ganz anderes zu Grunde liege, als die Sorge für die Besserung der Gefangenen oder für die Erleichterung des öffentlichen Schazes.

Man verlangt die Entfernung der geistlichen Genossenschaften als eine Huldigung, welche die Regierung dem Liberalismus schulde, man verlangt es als eine Demonstration, welche sie gegen die katholische Kirche zu machen habe. Dies war vom Anbeginne allbekannt, allein nun hat es einen öffentlichen Ausdruck gefunden, welcher davon keine Kunde zu nehmen nicht gestattet.

Dadurch aber gewinnt die Sache eine Bedeutung, welche über die Einrichtung einiger Strafanstalten weit, sehr weit hinausreicht. Je mehr der Mensch aus freier Selbstbestimmung seine Pflicht erfüllt, desto edler und achtungswürdiger ist er, je weniger er aus freiem Entschlusse sich zu bestimmen vermag das Gute zu thun und das Böse zu meiden, desto enger muß der Kreis sein, den eine zwingende Gewalt ihm zieht, sonst zerfällt die Gesellschaft.

Je stärker also das Pflichtgefühl des Menschen ist, desto mehr ist es für die politische Freiheit befähigt. Allein ohne Religion giebt es keine nachhaltige Kraft des Pflichtgefühls. Kein Mensch vermag das Bewußtsein der irdischen Welt, der er doch seinem Geiste nach angehört, gänzlich zu ersticken, sobald er es aber bis auf einen gewissen Grad in den Hintergrund gedrängt hat, ist es unfähig, seinen Begierden Schranken zu setzen. Je mehr er also den Einflüssen der Religion sich entzieht, desto weniger vermag er ein größeres Maß politischer Freiheit zu ertragen, denn sie wird in seiner Hand zur Brandsackel, die sein eignes Haus nicht verschont.

Den Denkern des „heidnischen“ Alterthums galt es für eine ausgemachte Sache, daß es eben so unmöglich sei, einen Staat ohne Religion zu gründen, als einen Staat in den Lüften zu erbauen. In Frankreich unternahm man es, Gott den Herrn abzuschaffen, allein die Gesellschaft sank in Blut und Schmutz und in Trümmer. Wenn man das Bestehen, einen Staat ohne Gott zu gründen, „Liberalismus“ nennen will, so mag es geschehen; diejenigen, die nicht damit einverstanden sind, haben sich an die zu wenden, die den Sprachgebrauch eingeführt haben. Aber dann ist der Liberalismus der Feind einer wahren, einer möglichen, einer der Zukunft fähigen Freiheit. Die Geschichte ist freilich verurtheilt, die Kassandrarolle zu spielen, wenn aber Jemand noch immer nicht wissen will, daß jede tiefe Erschütterung der

stiftlichen Zustände die Gewalt herbeizieht, wie der Magnet das Eisen, dann gehört er doch wahrlich zu den freiwillig Blinden.

Wenn „dieser Liberalismus“ es ist, welchem die Regierung Seiner Majestät sich zu fügen hat, dann muß sie freilich wohl die geistlichen Orden aus den Strafhäusern entfernen, aber dann muß sie noch ganz andere Dinge thun, Dinge, welche die Grundfesten Oesterreichs erschüttern und den gewaltigen Bau, welcher durch Gottes Fügung zum Heile vieler Völker sich erhob, in Trümmer verwandeln würden. Einem „solchen Liberalismus“ huldigt aber nur eine Regierung, welche, um eine Nacht lang rubig schlafen zu können, die Zukunft Preis giebt, oder vor dem Beifallsjubel des Tages, der sich morgen schon in Wehrufe verwandeln kann, gläubig als vor ihrem Götzen kniet.

Wir schenken aber der Regierung Seiner Majestät das Vertrauen, daß sie bestrebt sei, Oesterreich zum Ziele einer Freiheit zu führen, welche lebenskräftig ist, weil sie mit Gott und der Vernunft in Frieden lebt. Um aber dahin zu gelangen, muß man in Gährung und Sturm das Banner der Wahrheit und Gerechtigkeit hoch empor halten. Der Grundsatz also, in dessen Namen man der kaiserlichen Regierung ihre Verfügungen über die Strafanstalten vorzeichnet, reicht weit, sehr weit und die Durchführung desselben würde Zerstörungen herbeiführen, gegen welche die Frage der Strafanstalten eine wahre Kleinigkeit wäre. Um aber „jenen Liberalismus“, der unbedingte Huldigung verlangt, zu kennzeichnen, ist es nicht überflüssig, den nächsten Gegenstand seiner Forderungen näher in's Auge zu fassen.

Um was handelt es sich denn in den Strafanstalten? Den Unglücklichen, welche der weltlichen Gerechtigkeit in die Hände gefallen sind, soll wirksamer als es bei den früheren Einrichtungen möglich war, die Gelegenheit geboten werden, den Trost der Religion sich anzueignen und den stitigenden Einfluß der Wahrheit in sich aufzunehmen. Das Christenthum ist die Religion der That, und was der Unterricht vereinzelt nicht vermag, das vermag er im Bunde mit der in Thaten ausgeprägten christlichen Ueberzeugung. Deswegen ist die still wirkende Kraft des Beispiels der Sanftmuth, der Liebe, der Hingebung, der Selbstverleugnung besonders mächtig, um das Eis zu schmelzen, das auf dem verhärteten Herzen liegt.

Gelingt es, so ist der Verbrecher Gott und der Welt zurückgegeben, gelingt es nicht, so hat er wahrlich kein Recht, sich über den wohlgemeinten Versuch zu beklagen. Man hat ja nur sanft an die Pforten seines Herzens geklopft, ob er aufmachen wollte oder nicht, das stand ganz bei ihm, sowie es bei ihm steht, ob er nach Vollendung der Strafzeit der Klugheit und dem Gewissen Gehör geben oder sein Verderben besiegeln wolle. Ist hieran etwas Urges?

Ich hege das Vertrauen, daß sogar jene, welche am eifrigsten mit der Strömung des Tages schwimmen, hier nichts Urges finden würden, wenn sie es sich nur abgewinnen könnten, die Sache ruhig und unparteiisch zu erwägen.

Seit Ende des Jahres 1859 hat man mit allen Mitteln der kunstgerechten Wählerei einen Feldzug wider schwache Frauen eröffnet, welche vom Irdischen nur das Nothdürftigste verlangen und unter Entbehrungen und Beschwerden ihren Nebenmenschen dienen. Dieses unwürdige

Treiben trägt das Gepräge des Hasses gegen das Christenthum, allein es hat auch etwas Unedles und Feiges an sich, dessen sogar ein dem Christenthume Entfremdeter sich schämen sollte. (Die Sorte hat aber keine Scham!)

Niemand kann dies tiefer fühlen als der österreichische Adel, denn wenn christliches Gefühl und Ritterlichkeit von der ganzen Erde könnten verbannt werden, so würden sie bei ihm eine Freistätte finden.

Ich würde daher dies hohe Haus zu beleidigen glauben, wenn ich erst fragen wollte, ob es wünsche oder nicht, daß die kaiserliche Regierung von solchen Strömungen bei der Verwaltung der Strafanstalten oder in was immer für einer Angelegenheit Geseße annehme.“ (Beifall.)

Herr bleib' bei uns.

(Eine Abendscene.)

(Fortsetzung.)

Eine gute Weile war er schon fortgegangen, hatte indessen manch schönes Lied gesungen, und einen ganzen Psalter geendet, da merkte er, daß der Tag gar sehr sich zu neigen beginne, immer dichter werde. Er stieg nun um so rascher auf dem Waldspfad fort, kam endlich auch in ein weiter geöffnetes Thal; dies war jedoch eben auch ganz vom Wald umschlossen. Zwischen den moosigen Baumstämmen fing es schon tief zu dunkeln an, die lustigen Säger aber in den Zweigen waren allgemach alle schon schlafen gegangen, und hie und da stimmte ein Uhu sein verdrüßliches Nachtlied an. Da mußte unser Freund wohl merken, daß er ziemlich irre gegangen sei, auch wollte kindische Furcht ihm das Herz etwas klein machen, da besann er sich denn nicht lange und brachte dem himmlischen Vater alle Sorge und Müdigkeit zum Opfer dar, holte auch seinen lieben Abendgesang, den er von seiner Kindheit auf gelernt hatte, aus der Fülle des Herzens heraus, und sang, wie ihr eben gesungen habt:

Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden,

Der Tag hat sich geneiget.

Dies sang er mit gar heller und fröhlicher Stimme, so daß die Uhu's verstummten, die schlafenden Vöglein aber aufwachten und mit ihren Flügeln in der Zweigen rauschten. Wie er denn so ging und sang und recht guter Dinge ward, mußte es ihm doch etwas bedenklich vorkommen, daß ganz unversehends zwei Männer sich einfanden, die vor ihm hergingen, dann im Walde sich verloren, und dann wieder, wo der Pfad sich krümmte, in einiger Ferne sichtbar wurden, endlich gar stille zu stehen und ihn zu erwarten schienen. Nicht wahr, Kinder, das sieht etwas fürchterlich aus? Unser Freund wollte sich aber keine Angst anwandeln lassen, er sang nur um so herzhafter sein Lied fort, und wie er damit bald zu Ende gekommen, war er auch schon bei den zweien, die rechts und links am Rande der Weges standen. Gelobt sei Jesus Christus! grüßte er; in Ewigkeit, erwiderte der jüngere von Beiden, der ältere aber rauchte aus seiner kurzen Pfeife fort und rief lachend: Nun, Landemann, seid Ihr noch nicht in der Herberge? Unser Freund sah ihn an, und erkannte die von der Gluth der Pfeife etwas beleuchteten Züge; ich

bin immer rechts gegangen, sagte er, muß mich aber doch verirrt haben. Ei bewahre! erwiderte jener, geh' er nur mit uns, wir machen denselben Weg. In Gottes Namen, meinte unser Freund, so laßt mich denn voreerst mein Abendlied zu Ende singen. Die Beiden aber blieben ihm von jetzt an immer hart an der Seite.

Was ist das wohl für ein Lied? fragte der Jüngere. Mein Freund, erwiderte er, das ist wohl ein schönes und überaus erfreuliches Lied, zumal in der Abenddämmerung. So oft ich es singe, möchte ich vor Freude weinen. — „So? das ist wohl der Mühe werth. Ich singe auch gern, aber da weiß ich ganz andere Lieder, Trinklieder und dergleichen lustiges Zeug. Dein Lied da aber ist mir ein trauriges Lied.“ Mein Freund, es kann keines geben, das das Menschenherz inniglicher erfreuet. — „So? Du kommst mir närrisch vor; was ist denn so gar Lustiges dabei?“ — Mein Freund, wenn es Abend wird, und ich singe dies Lied, so kommt es mir immer ganz lebhaft zu Sinne, wie unser lieber Herr mit den beiden getreuen Jüngern nach Emmaus gegangen ist; und wie sie ihn nicht erkannt haben, und doch zu sich in die Herberge einladen, und wie sie dann so überaus begnadigt worden sind, daß der liebe Herr sich ihnen geoffenbaret. — „Was sprichst du da? was ist das für eine Geschichte?“ Wie, mein Freund, weißt du etwa nichts davon? Du bist ja ein Christ, und welcher Christ soll das nicht wissen? Darin steht ja unsre ganze Hoffnung, und unsre selige Zukunft, und alles was unserm Herzen lieb und theuer ist. Gott sei es gedankt, wenn zwei Freunde und Brüder anjeko noch misfammen sind, und von ihm sich unterreden, so gebet er auch jetzt mitten zwischen ihnen, nur daß sie ihn nicht sehen. — „Du bist ein wunderlicher Mensch; du sprichst ja, als könne es gar nicht anders sein? Ich habe einmal auch davon gehört, es ist aber schon lange her. Erzähl einmal weiter!“ — Ei was erzählen! brummte der andere, haltet euer Maul, ich will nichts hören! — Ihr könnt euch ja die Ohren verstopfen, verseht unser Freund, besser ist aber doch, Ihr höret zu. — Und weil er die heiligen Geschichten fleißig gelesen hatte, so konnte er mit Gottes Beistand recht viel Wunderschönes herausreden, was ich so genau nicht mehr weiß; der fremde Gefährte hörte ihn wirklich immer aufmerkamer an, und ihm selbst waren alle Bedenklichkeiten verschwunden. Siehst du, mein Freund, sprach er zuletzt, warum es so erquicklich ist, zu sagen: Herr, bleib' bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag wird auf dieser Erde sich zum letzten Mal zum Ende neigen, um für uns nimmer aufzugehn: wenn dort der Herr uns verläßt, wer wird uns helfen?

Der Alte aber stand bei diesen Worten still, und brummte: da sind wir endlich. Jetzt schweig und komme herein. Unser Freund blickte auf, und sah eine alte halbversfallene Herberge vor sich mit zerbrochenen Fenstern, und wüßtes Gestrüppe rings umher. Aus einer schwach beleuchteten Stube tönten allerlei häßliche und polternde Stimmen heraus, und eben so abscheulich tönte des Alten Gruß hinein. Dieß kam unsrem jungen Tuchmacher nun freilich höchst verdächtig vor, so daß ihm die Einladung gänzlich mißfiel; drum wollte er mit einer „guten Nacht“ von seinen Begleitern sich losmachen, und lieber auf gut Glück fürbaß gehn, oder auch unter freiem Himmel eine Lager-

stätte suchen. Es hätte ihm auch vielleicht gelingen können, in der Dunkelheit, und durch rasches Gehen, den unlieblichen Wirthen und Gästen da drinnen zu entkommen, aber da faßte ihn der jüngere Geleitsmann bei der Hand, und rebete ganz beweglich ihn an: „Bleib bei uns, denn es will Abend werden!“ Da faßte sich unser junger Mann mit sonderbarer Liebe zu den verwilderten Menschen hingezogen, und es war ihm, als dürfte er ihn nicht verlassen; nahm also sein ganzes Vertrauen zu Gott als einem starken Schild vor sich, empfah sich in die fünf Wunden des Herrn und in die Obhut seines Schutzens, und ging mit hinein in die Herberge. (Schluß folgt.)

Bermischte Nachrichten.

Frankfurt. Ein Frankfurter Blatt hat bereits die Entdeckung gemacht, daß, wenn jetzt Frankreich einen Angriff auf die Rheinlande machen würde, Deutschland nicht verbunden sei, zur Unterstützung Preußens zu marschiren. Das ist also die deutschpatriotische Begeisterung dieser Sorte Leute! Den letzten Mann und den letzten Thaler für Holstein, aber ruhig Blut, wenn mit den Rheinlanden einer der glänzendsten Edelsteine aus dem Diadem Deutschlands gebrochen werden sollte. Weil die deutschen Großmächte das nicht deutsche Schleswig auf eigene Faust und nicht nach den Dictaten des „eigentlichen“ Deutschlands zu befreien unternehmen, deshalb hat das „eigentliche“ Deutschland sich nicht darum zu kümmern, wenn die deutschen Rheinlande losgerissen werden! Nicht einmal Methode ist in diesem Blödsinn!

Hannover, 14. Januar. Hof-Opernsänger Niemann (welder, wie erwähnt, bei der Vorstellung von „Templer und die Königin“ die Worte sang: „Du, stolzes England, schäme dich!“ — und der nachher dem bestehenden Verbot zuwider dem Ruf auf die offene Bühne Folge geleistet hatte) ist, wie der „Cour.“ erzählt, für sein Erscheinen bei dem Hervorruß mit einer Geldstrafe von 15 Thlr. bestraft worden. Wegen des eingeschobenen „schäme dich“ hat sich der Sänger, dem „Cour.“ zufolge, dahin entschuldigt, daß er sich nur versprochen habe! Und nun hört man, daß dieser Mensch, der eine so unwürdige Ausrufe erstand und damit sich meisterlich blamirt hat, von vielen Seiten „Anerkennungsschreiben“ empfängt. Sind solche Deutsche nicht blödsinnig, so sind sie geborne — I.

Frankreich. (Wetteffen.) In Beaumont wurde neulich ein Wetteffen gehalten. Ein Fleischer hatte ein Viertel von einem Ochsen als Preis ausgesetzt für Denjenigen, der am meisten und schnellsten essen konnte. Jedem Concurrenten wurde ein Breststeak von zehn Pfund vorgelegt. Einer von ihnen war zuerst fertig und wollte eine zweite Wette eingehen, daß er noch zehn Pfund essen könne. So weit ließ man sich mit ihm nicht an, erkannte ihm aber den Sieg zu und überließ ihm den Viertelochsen.

— Die Kaiserin vollbringt Thaten und Revolutionen auf dem Gebiete der Mode. Der Empfang der Damen am 2. Januar war dem Staatsstreich vom 2. December fast gleichbedeutend. Die Kaiserin manifestirte sich dabei als Reiterin des guten Geschmacks. Ueber ein halbes Hundert der vornehmsten Damen zogen hübsig vor ihrem Thron vorüber, angethan — nicht mit weiten fortschrittlichen Crinolinen, sondern mit langen, historisch-konserverativen Schleiern, genau 4 Meter lang bei 3 Meter Breite. Vielleicht sollen die Meter die Jahrhunderte bedeuten. Die Kaiserin selbst erschien prächtiger als je, und die ganze Ceremonie wurde mit einer antilibulianischen Würde ausgeführt. Die Majestät will sich einmal spiegeln, ehe sie wieder an die Arbeit geht.

Mailand. Mazzini bereitet sich zur Eroberung Venedigs und Roms vor. Er ist auf dem Punkt, seinen Schwelwinkler bei Lugano zur Eroberung der Einheit Italiens zu verlassen. Es fehlt ihm nichts als — Geld. Um sich dieses zu verschaffen, hat er ein Rundschreiben nach Italien entsendet, in welchem der Prophet 500 Patrioten sucht, welche so viele Vaterlandsliebe besitzen, um hundert Franken jeder in die Hände eines von ihm bezeichneten Banquiers auszugeben. Hierfür will er den Italienern Rom und Venedig geben. Man kann wirklich nicht bescheidener in seinen Forderungen sein! — Kürzlich hielt ein Individuum, halb als Pforderer und halb als Laie gekleidet, das sich für einen Garibaldi'schen Caplan ausgab, auf dem großen Platz des Ponte Vetro vor einem zahlreichen Auditorium eine janatliche Anekdote an dasselbe. Nachdem er unter anderem die Mailänder wegen ihrer Lausheit getadelt, schrie er wie ein Bessener: „Vorwärts, vorwärts! Garibaldi erwartet euch! Marschiren wir! nach Rom, nach Venedig! Haltet Meetings, bildet Verbände, und eilt, euch als Freiwillige zu melden. Herunter (abbasso) die Regierung, die Garibaldi genöthigt hat, seine Entlassung als Deputirter zu nehmen.“ In der Hitze der Rede aber entschloß sich seinem Mund Schimpfworte auf die Mailänder, worauf das zuhörende Publikum, größtentheils Proletarier, ihn mit Kohlstücken, Erdäpfeln u. s. w. so begrüßte, daß der Redner schnell die Flucht ergreifen mußte.

Italien. Ein Correspondent des „Monde“ aus Turin berichtet endlich einmal einige erfreuliche Thatfachen aus dieser Stadt, dem Hauptstz der Revolution und Irreligiosität in Italien. Zunächst erwähnt der Correspondent die Wiedereröffnung des erzbischöflichen Priesterseminars, welches, seit 1847 geschlossen, anfangs in eine Kaserne und später in ein Magazin vermandelt war. Den ausdauernden Bemühungen des eifrigen Capitular-Vicars Zappata hat man zu verdanken, daß die Verhandlungen mit der Regierung zu einem glücklichen Resultate führten. Das Seminar zählt gegenwärtig allerdings nur 40 Eleven im Internat und circa 20 im Externat, allein wenn man erwägt, daß im J. 1859 nur ein einziger und im J. 1860 nur drei Candidaten geweiht werden konnten, so hat man allen Grund, sich über diesen „Fortschritt“ zu freuen. Die jungen Seminaristen, vielfach schon in den Stürmen der Zeit erprobt, berechtigen zu den schönsten Hoffnungen. Man wird mit Verwunderung vernehmen, daß vielfach ehemalige Offiziere und ältere Beamte sich dem Dienste des Herrn widmen und noch jüngst hat ein junger Seemann von 26 Jahren, der schon Freigatten-Capitän war, den Dienst verlassen, um in einen Orden zu treten. Diese tröstlichen Nachrichten sind nicht die einzigen, die berichtet werden können. Turin hat im J. 1863 zwei neue Kirchen entstehen sehen, von denen die erste auf Kosten einer frommen Dame, die andere durch milde Gaben errichtet wurde. Bemerkenswerth ist der Eifer, womit man alle katholischen Unternehmungen fördert. Bekanntlich gestattete die sardinische Regierung vor ungefähr 12 Jahren, trotz ausdrücklichen Verbotes der Verfassungsurkunde, die Errichtung eines protestantischen Gotteshauses. Dieser Akt hat nur dazu gedient, den Eifer der Katholiken anzufeuern. Die Furcht, die Kinder in die Netze der protestantischen Propaganda fallen zu sehen, ließ neue Anstalten zum Unterrichte der Jugend entstehen. Zwei eifrige Priester errichteten ein kleines Oratorium neben der protestantischen Kirche; bald wurde dem Oratorium eine Schule beigelegt; Oratorium und Schule sind zahlreich besucht, beide werden unterhalten durch Collecten unter der jungen Männerwelt. Die Wyle der barmherzigen Schwestern haben sich in derselben Zeit vermehrt und die beiden Pfarrkirchen, welche dem protestantischen Bethause zunächst liegen, haben in kurzer Zeit die Zahl der Kinder, welche die Katechismus-Vorträge besuchen, auf 5, 6 und 700 steigen sehen. Im Ganzen werden die Katechesen seit einigen Jahren zehnmal stärker besucht als früher. Vom Colleg des Dr. Bosco, welches nahezu 700 Knaben zählt, noch von andern Etablissements, wo die Kinder zu Hunderten aufgenommen werden, wol-

Ien wir hier nicht sprechen, sondern nur konstatiren, daß alle diese großartigen Anstalten seit einigen Jahren in Mitte des revolutionären Sturmes entstanden sind und größtentheils durch den Eifer junger Priester aufrecht erhalten werden, die durch die Prüfungen der revolutionären Verfolgung sich geküßelt fühlen.

Anstellungen und Beförderungen.

Im geistlichen Stande.

Den 19. Januar. Kapl. Emanuel Fleischer in Ober-Schwedeborf als solcher nach Oslau. — Kapl. Karl Schön in Grafenort als solcher nach Malzowig. — Kapl. Rob. Vech in Habelschwerdt als solcher nach Freiburg. — Kapl. Rob. Kieß in Freiburg als II. Kapl. nach Waldenburg. — Den 20. Jan. Kapl. Erasmus Kenisch in Liebenthal als Curatus nach Züllichau. — Den 26. Jan. Kreis-Vicar Karl Dreock in Frankenstein als Pfarr-Adm. nach Hennerdorf.

Im Schulstande.

Den 20. Januar. Advj. Franz Liebich in Plania als solcher nach Lubom, Kr. Ratibor. — Den 21. Jan. Advj. Ludw. Siegmund in Brzezinka als solcher nach Laband, Kr. Gleiwitz. — Den 23. Jan. Advj. Dekar Scholz in Altwasser als solcher nach Waldenburg. — Hilfslehrer Aug. Seifert in Waldenburg als Lehrer an die katbol. Stadtpfarrschule in Frankenstein. — Den 25. Jan. Advj. Adalbert Peter in Chrosocina als III. Lehrer nach Guttentag.

Todesfälle.

Den 17. Januar starb der Weltpriester Rob. Kessel in Neustadt D./S. an Wasserfucht im Alter von 57 Jahren. — Den 19. Jan. starb der Pfarrer und emerit. Erzpriester Jos. Knoblich in Hennerdorf an Wasserfucht im Alter von 74 Jahren. — Den 22. Jan. starb der General-Vicariat-Amts-Rath und Benefiziat Karl Steinig zu Breslau am Schläge im Alter von 50 Jahren. — Den 26. Jan. starb der Sakristan an der Domkirche zu Breslau, emerit. Pfarrer Franz Kav. Rost im Alter von 75 Jahren. R. I. P.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Vinna Frankenstein, Hr. Mar Schmey, Frankenstein; Frä. Ida Wende, Hr. Lieut. a. D. C. F. Schneider, Breslau; Frä. Marie Stier, Hr. Inspekt. M. Schnizer, Bieslau. Gestorben. Sakristan Rost, Breslau; Rektor J. Schneeweiß, Grottkau; Fabrikbes. C. Bartsch, Säbischdorf; Frä. Sophie v. Kramsta, Freiburg; Ofenfabrikant D. Schmidt, Langenöls; Rfm. Hartwig, Freiburg; Frä. Henriette Naichte, Malzsch; Sanitätsrath Dr. Schmidt, Reichenbach; R. Major a. D. Ritter v. Stegmann, Zschschenau; Rfm. R. Schütz, Neurobe; Commis R. Sabisch, Pawontkau.

Heut früh 10 Uhr starb hierorts nach längerem Leiden und Verlehen mit den heiligen Sacramenten der Regens chori und Scholrector, Jubilar, Ritter des rothen Adlerordens **Ignaz Schneeweiß** im Alter von 68 Jahren. R. i. p. Grottkau, den 25. Januar 1864. [27]

Die katholische Stadtpfarr-Geistlichkeit.

Breslauer Börse vom 28. Januar 1864.

Freiw.Staats-Anl.	4½	—	Posener Pfandbr.	3½	—
convert. v. 50 u. 52	4	94½ B.	do. do.	4	—
Preuss. Anl. 1853	4	—	do. do. neue	4	93½ G.
Preuss. Anl. 55. 56	4½	100½ B.	Schles. Pfandbr.	3½	92½ B.
Preuss. Anl. v. 59	5	105 B.	do. Rustical	4	—
Präm. - Anl. 1855	3½	120½ B.	do. do.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	88½ B.	Schles. neue Lit. A.	4	99½ G.

Dankfagung.

Den wohlthätigen Damen des Meißner Paramenten-Bereins, ganz besonders dem verehrten Vorstande, sage ich für die durch einen treu bewährten Freund der Kirche in Kaufung überlanten sehr schönen Kirchensachen hiermit öffentlich den herzlichsten Dank. Gott vergelte es und segne diesen frommen kirchlichen Verein, welcher in der edelsten Weise Anderen Freude bereitet! [25] Pfarrer Meißner.

[Photographie.] Das photographische wohlgetroffene Bild der in Gott ruhenden Hofmeisterin Frä. Louise Wimmer ist bei Oberlehrer H. Geter im obligen Stift in Breslau à 5 Sgr. zu haben, was wir zur Kenntniß besonders der zahlreichen Schülerinnen und Freundinnen der Verewigten bringen. [32]

In der Kunsthandlung von Giovanni B. Oliviero in Breslau ist zu haben:

Grosser heiliger Kreuzweg in 14 Stat. jede 33" h. 26" br. in prachtvollem Oelfarbandruck direct auf Malerleinwand.

Der Subscriptionspreis für alle 14 Stat. beträgt 120 Thlr. excl. Einrahmung, welche ebenfalls zu den billigsten Preisen geliefert wird. Zum Behufe der Anschaffung werden gern, wo es nöthig ist, erleichternde Bedingungen gewährt.

„Die vorbezeichneten Oeldrucke sind, wenn auch eben kein Kennerauge dazu gehört, um sie von den Originalgemälden in der Ludwigskirche zu München zu unterscheiden, doch würdige, wohlgelungene und dauerhafte Darstellungen der 14 Kreuzwegstationsbilder des Professor Fortner — zu verhältnissmäßig sehr billigen Preisen. Daher Wir sie der Aufmerksamkeit und Theilnahme Unsers Ehrwürdigen Curatellers — zumal für ärmere Kirchen, empfehlen, in welchen oft sehr ungeeignete Vorstellungen oder kleine Kupferstiche die Stelle der Kreuzwegstationsbilder vertreten müssen.

[26] Fürstbischof + Heinrich.“
Breslau, den 25. December 1863.

J. Schorske's Sargmagazin, Neumarkt 12.

Eine Landwirthschafterin in gesetzten Jahren, kathol., sucht ein weiteres Engagement in einem geistl. Hause. Gef. Offerten werden sub O. H. poste restante Breslau erbeten. [30]

Ein Wirthschafts-Beamter, verheirathet, der deutschen und polnischen Sprache mächtig, mit der Polizei-Verwaltung und Buchführung vertraut, der größere Güter zur Zufriedenheit der Besitzer selbstständig bewirthschaftete, worüber ihm die besten Zeugnisse zur Seite stehen, sucht unter bescheidenen Ansprüchen eine gleiche Stellung. Auf portofreie Anfragen ertheilt Näheres Herr Pfarrer Heyder in Gloschau bei Dyhernfurth. [31]

Eine Person vom Lande, gesetzten Alters, kathol., mit Küche, Wäsche u. Viehwirthschaft vertraut, sucht eine Stelle als Wirthschafterin. Antritt beliebig. Adr. N. N. 40. post. rest. Münsterberg.

Getreide-Preise vom 28. Jan.

W. Weizen Schfl	53-60-66 Sg.
G. Weizen	52-56-59
Roggen	37-39-41
Gerste	30-33-37
Hafer	25-27-29
Erbsen	38-42-48
Kartoffeln	Sack 26-36